

Wer träumt wen?

DNN, 29.06.2010

Neue Malerei von Michael Schwill in der Galerie Sybille Nütt

Realität muss nicht immer die Kehrseite von Traum sein. Von dem chinesischen Philosophen Tschuang Tse (365–290 v. u. Z.) ist folgender Traum überliefert: Tschuang Tse träumte einst, er sei ein Schmetterling, ein Schmetterling, der fröhlich umherflatterte und nichts wusste von Tschuang Tse. Tschuang Tse wachte auf und fragte sich: Bin ich Tschuang Tse und träumte, ich sei ein Schmetterling, oder bin ich ein Schmetterling und träumte, ich sei Tschuang Tse? Für Tschuang Tse ist das keine Denkübung und keine philosophische Betrachtung. Dieser Traum ist eine Metapher für die Idee vom Fliegen, von Freiheit. Hier wird beharrlich die Frage: „Wer bin ich, was bin ich in Wirklichkeit?“ gestellt.

Eine ganz persönliche Antwort darauf gibt der Dresdner Maler Michael Schwill mit seinen neuen fulminanten Ölbildern. Für ihn ist Malerei zugleich eine Traumtechnik, um zu sich selbst zu kommen. Plötzlich taucht beim Malen eines Bildes, im automatischen Notieren mit Farbe, eine Erinnerung auf. Der Maler träumt das Bild, das Bild träumt den Maler. Auch deshalb stellte er seine gemeinsame Ausstellung mit Christiane Latendorf (im Kabinett) unter den Titel „Wer träumt wen?“

Michael Schwills Malerei geschieht in einem dialektischen Prozess, der das Ereignis in sich selbst sucht und von ihm gesteuert wird. Am Anfang steht dabei immer die Farbe, ein Klecks, den der Künstler auf die leere Leinwand setzt. „Die Farbe führt mich, wenn ich nicht mehr weiter weiß, halte ich mich an die Farbe, sie bestimmt, was aus dem Bild einmal wird“, sagt Michael Schwill von seiner Arbeit am Ölbild. Aus dem Abstraktem wird, im Wachsen der Bildfläche, nach und nach, aber auch durch plötzliche Gedankenblitze oder aus dem Déjà-vu ein konkretes, gegenständliches Motiv. So geschah es ihm mit „Josefina“, einer Jugendfreundin, deren Schemata ihm beim Malen plötzlich auf der Leinwand erschienen. Im Werk Schwills verdichten sich immer Mentales und Erinnerungen, die ihn oft selbst überraschen.

Dass das Abstrakte immer als Ausgangspunkt für seine zum Gegenständlichen führenden Traumtechniken steht, ist ungewöhnlich. Die meist starken Farben scheinen aus dem Bild herauszuwachsen, aus einem oft dunklen Ultramarinblau oder Smaragdgrün, und entwickeln dabei eine eigene Dynamik ins Komplementäre. Oft dreht



Michael Schwill, Sie tanzt ihn. Öl.

Repro: Heinz Weißfogel

der Künstler beim Arbeiten seine Bilder, wie in dem Ölbild „Johannes und Johanna“, das zwei Ansichten hat, von unten oder oben gesehen. Das Tondo „Wanderer im Universum“ zeigt eine auf imaginären Flügeln schwebende, lichthelle Figur, die, so scheint es, auf etwas Festen steht, das getragen wird.

Der Künstler vollführt vor seiner Leinwand einen beinahe priesterlichen Tanz mit sich selbst, abwechselnd vor und zurücktretend. Das Bild, drehend, agierend, betrachtend und in sich versunken, entsteht aus Aktion und Kontemplation. In rhythmischen Bewegungen projiziert er die innere Vorstellung nach außen und entdeckt beim Hin-

schauen den weiteren Weg. Melodien von Bach inspirieren ihn dabei ebenso wie eine „innere Musik“, die ihm wesentliche Impulse gibt, ein Klingen der Seele, das dabei für ihn immer ein Zeichen der eigenen Intensität ist, bei der alles zu einem wird.

„Zwei selben, drei gleichen“ ist für Schwill ein wichtiges Bild, nicht nur in dieser Ausstellung: Zwei Figuren und ihr gemeinsamer Schatten stehen in einem mystischen Raum. Das Wortspiel spricht die Identität beider Individuen in einer hochintensiven Paarbeziehung an. Gestattet sei hier eine vorsichtige Interpretation: Beide werfen den gleichen Schatten, werden also als ein gemeinsamer Körper aufgefasst, zu dem sie verschmolzen sind. Als seelische Gebilde aber sind sie getrennt und jeder braucht sein Ich, um zu sich selbst zu kommen. Ins andere Ich fallen darf er nicht. Das ist, wie die moderne Psychologie erkannt hat, nicht nur eine Psychotechnik für Künstler, die kreativ sein wollen, sondern gilt für alle intakten Paarbeziehungen.

Michael Schwills Malerei steht nicht unmittelbar in der Dresdner Tradition. Walter Libuda aus Leipzig muss genannt werden, aber auch Hubertus Giebe, wegen dem Schwill extra nach Dresden an die HfBK kam, um von ihm unterrichtet zu werden. Natürlich war das Studium bei Siegfried Klotz, Claus Weidendorfer, Elke Hopfe und Horst Leifer für ihn prägend – weniger bei der Ausbildung des eigenen Stils als in der Haltung zu den Dingen und der Verantwortung für das Talent, Ausdauer und Fleiß sowieso.

Im Kabinett stellt Sybille Nütt eine Auswahl von Arbeiten der Lebenspartnerin Michael Schwills, Christiane Latendorf aus. Die jüngsten Papierschnitte sind von größerer Klarheit und Konzentration vor allem bei ihren „Köpfen“, die auf oft getöntes Papier mit zwei bis höchstens drei Farben gesetzt wurden. Auf einem Wandabschnitt im hinteren Raum sind frühe Arbeiten (2004) und neueste (2010) wirkungsvoll vereint. Dabei ergibt sich ein geschlossener Zusammenhang ihres Werkes pars pro toto, in dem Latendorfs inneres Universum veranschaulicht wird. Die tief im Leben und im Glauben verwurzelte Künstlerin findet sich „Im Endlichen Zuhause“, wie eine Arbeit liebenswürdig-schlicht lautet. *Heinz Weißfogel*

Ⓞ Bis 3. Juli; Galerie Nütt, Obergraben 10; Kontakt Telefon: 0351/252 95 93; Internet: www.galerie-sybille-nuett.de; offen: Mo 10–18 Uhr, Di–Fr 11–18 Uhr, Sa 10–15 Uhr